

Konsolidierte Kontingenz

Die Gegenwart der Nachkriegsmoderne

Wenn soziologische Klassiker aktuell bleiben, liegt das wohl nicht nur an der Qualität ihrer Begriffe (oder der theoretischen Schwäche späterer Generationen), sondern auch an der Persistenz der Probleme, die sie verarbeiten. Das gilt auch für weniger bekannte oder gerade erst wieder entdeckte Klassiker wie David Riesmann, C. Wright Mills oder Helmut Schelsky, die frühen Texte von Roland Barthes und von Jean Baudrillard. Ihre Aktualität ist zugleich eine der westlichen Nachkriegsmoderne. Vergesellschaftungsmedien wie Massenkonsum und -kultur, Gruppen und Mentalitäten wie die Mittelschichten und ihre Aufstiegsorientierung, Verständigungshorizonte wie *posthistoire* und eine moderne Art von Restauration sind in den 1950er und frühen 60er Jahren erstmals entstanden und weiterhin spürbare Gegenwart. Vielerorts kann man sogar von einer Wiederkehr sprechen. Wenn die Fernsehserie *Mad Men* die damalige Warenästhetik und Konsumkultur re-inszeniert oder Richard Yates' Zeitroman *Revolutionary Road* verfilmt wird, scheint es unmittelbar darum zu gehen, Angebote der Nachkriegsmoderne neu zu erschließen. Verschiedenste Diskussionen der letzten Jahre, ob soziologische Debatten um Bildungschancen, sozialphilosophische um Entfremdung oder zeitgeschichtliche zur Kultur der Bundesrepublik bestätigen den Eindruck.

Die mögliche Gegenwart der Nachkriegsmoderne lässt sich dabei in ganz verschiedener Weise begreifen. Strukturell wären drei Auslegungen denkbar. Es könnte sich erstens um

eine wiederholt auffällig werdende Kontinuität handeln – gelegentlich merken wir, dass wir immer noch im Horizont der westlichen Nachkriegsmoderne leben oder dass er nach 1989 global geworden ist. Zweitens ließe sich eine aktive Wiederaufnahme annehmen, etwa in dem Sinn, dass die politisch-kulturellen Experimente der 1970er Jahre und der Postmoderne restaurativ widerrufen werden. Zu überlegen wäre aber schließlich auch, ob die kulturelle Rückkehr der Ära nicht eine Reaktion darauf darstellt, dass die in ihr geschaffenen Grundstrukturen fundamental gefährdet sind. In diese Richtung weisen Thomas Pikettys Forschungen, in denen der egalisierende Wachstumskapitalismus als historische Sonderphase erscheint – mit einer Dauer von den 1940er bis in die 1980er Jahre. Wenn sich der seither beobachtbare Trend zur erneuerter Ungleichheit und die Krise der intern egalisierenden Nationalstaaten fortsetzt, könnten Stichworte wie Massenkonsum, Massenkultur, Mittelschicht, soziale Mobilität und Meritokratie bald veralten; die Gegenwart der 50er und 60er wäre dann eine bedrohte, in Walter Benjamins starken Worten ein im ›Augenblick der Gefahr‹ aufscheinendes ›Bild‹.

In der unhistorisch gewordenen Disziplin Soziologie finden sich nicht viele Ansätze, um begründet zwischen solchen Alternativen zu wählen. Einen entscheidenden hat Michael Makropoulos ausgearbeitet. Wenn Modernität prinzipiell durch die Anerkennung, das Management und die gezielte Nutzung von Kontingenz gekennzeichnet ist, lässt sich die

Massengesellschaft der Nachkriegszeit als eine konsolidierter Kontingenz begreifen. Statt der radikal entsichernden, gleichzeitig als Ordnungszersplitterung erfahrenen und für durchgreifende Ordnungsprojekte genutzten Kontingenz der 1920er Jahre kommt nun eine Kontingenz in den Blick, auf der soziale Normalität und sogar Sicherheit aufzubauen ist. Der damit in Kultur, Karrieren und Politik etablierte Stil der Kontingenzverarbeitung ist kein dramatisierender, ›extremistischer‹, sondern ein Versuch, auf die anerkannte Kopräsenz verschiedener sozialer Möglichkeiten möglichst stabile Verhältnisse zu gründen. Die diversen Versuche, die Bundesrepublik als eine postkatastrophische Gesellschaft der Legitimation durch Verfahren zu begreifen, bilden ein gutes Beispiel für dieses Prinzip; ›Makropoulos‹ Analysen zu Massenkultur, Design und ästhetisierten Mittelschichts-Lebensentwürfen à la *Revolutionary Road* zeigen, dass sich der Gedanke viel breiter anwenden lässt. Er erlaubt es, in verschiedensten Formen der Vergesellschaftung ein Grundmuster zu erkennen, auf das sich die Akteure in einer bestimmten Rahmenlage bevorzugt einlassen oder sogar einigen können. Die Möglichkeiten dieses Ansatzes sind erst zu Bruchteilen ausgeschöpft. Wir wollen sie prüfen, indem wir Analysen zu Themen der 1950er Jahre und der sie neu entdeckenden Gegenwart versammeln, die theoretisch der spezifischen Modernität konsolidierter Kontingenz nachgehen.

Die Themen erstrecken sich dabei von Kultursoziologie und Ästhetik bis in die Arbeitswelt, von der historischen bis zur Gegenwartsanalyse. Ein Schwerpunkt liegt auf den Strukturen von Konsum, Freizeitgestaltung und Werbeästhetik. Zum einen hatte schon Riesman (und, wie der Rezensionsteil zeigt, dann auch Baudrillard) herausgestellt, dass in einer zunehmend auf Kontingenz gegründeten Sozialordnung die Vergesellschaftung durch den Konsum gleicher oder vergleichbarer Waren eine normalisierende Wirkung hat; das führt Dominik Schrage aus, der zugleich die Differenzen zur politisierten Kontingenz

bei Autoren wie Benjamin deutlich macht. Zum anderen wurden dadurch jedoch Spielräume geschaffen, die die Nachkriegsmoderne für die responsabilisierten Subjekte der Gegenwart geradezu zu einem Sehnsuchtsort machen könnte – so die These in Susanne Draheims Beitrag zu *Mad Men* und ihrer Rezeption. Als Medium dieser Spielräume analysiert Patrick Wöhrle die Hobbies, die im Gegensatz zu klassischen bürgerlichen Kultur einen starken Akzent der Nichtnotwendigkeit tragen und doch, wie schon Schelsky angemerkt hat, neue kollektive Sinnhorizonte schaffen.

Einen Gegenakzent zur Konsumsoziologie setzt Stefan Meißner, dem zufolge Kontingenz auch in der Arbeitswelt der 1950er und 60er Jahre zentral wird – namentlich in der Figur des Managements, dessen ›leitende Angestellte‹ das Zusammenspiel der notorisch orientierungsschwachen Angestellten insgesamt fortwährend optimieren. In dieser gezielten Kontingenznutzung lässt sich auch eine Urgeschichte des von Bröckling und anderen analysierten unternehmerischen Selbst erkennen. Übergreifende Perspektiven diskutieren schließlich die Beiträge von Hannelore Bublitz zur Masse als Matrix kontingenzbasierter sozialer (Wechsel-)Kontrolle, von Tilman Reitz zu ästhetischer Kommunikation als Medium normalisierter Möglichkeitsoffenheit und von Jens Badura zu den Vorzügen einer ästhetisch geöffneten Wissenskultur. In der Zusammenschau ihrer Beiträge wird deutlich, dass sich die konsolidierte Kontingenz der Nachkriegsmoderne mit zwei ganz verschiedenen Impulsen aufnehmen lässt: als Quelle weiterhin zu kritisierender Vergesellschaftungsformen und als Reservoir zu aktualisierender Chancen. Mit Makropoulos lässt sich allerdings anmerken, dass konsolidierte Kontingenz auch bedeuten kann, Urteile grundsätzlich in der Schwebe zu halten. Andernfalls ist Kopräsenz verschiedener Möglichkeiten zumindest in der Sozialtheorie weiterhin keine selbstverständliche Realität.